

Wie es wa(h)r
Narrativ zur Geburt einer
universitären Psychotherapie-Ausbildung

How it (really) was
Narrative about the Birth of an
Academic Psychotherapy Training

Dorothea Oberegelsbacher

Kurzzusammenfassung

Dieser persönlich gehaltene Text veröffentlicht Begebenheiten und deren subjektive Verarbeitung entlang des Weges vom Österreichischen Verein für Individualpsychologie hin zur Sigmund Freud-Privatuniversität Wien. Er versteht sich als Narrativ im Kontext der Gründungsgeschichte einer neuen adlerianischen Psychotherapieausbildung.

Abstract

This personal text reveals some facts and their subjective interpretations along the way from the Österreichischer Verein für Individualpsychologie to the Sigmund Freud University Vienna. It is a narrative within the founding history of a new Adlerian Psychotherapy training.

Schlüsselworte

Individualpsychologie, universitäre Psychotherapie-Ausbildung, Lehranalyse, Fachspezifikum IP an der SFU

Keywords

Individual Psychology, Academic Psychotherapy Education and Training, Teaching Analysis, Fachspezifikum IP at the SFU

Gerne komme ich dem Wunsch meines geschätzten Kollegen Bernd Rieken nach, für das gegenständliche Themenheft zur Akademisierung der Psychotherapieausbildung einen Beitrag zu verfassen. Mich zu äußern, das ist hier nicht nur Wunsch, sondern auch Pflicht, da ich – gemeinsam mit ihm – seit 2003 Gründungsperson und seit 2006 Leiterin eines universitären psychotherapiewissenschaftlichen Studienganges Individualpsychologie und ebendort einer universitären Psychotherapieausbildung in Individualpsychologie bin, welche seit 2012 offiziell anerkannt ist. Ich wähle den Weg des Erzählens: Selbst wenn man nicht weiß, welche Bedeutung ein Ding hat, so kann man es immer noch erzählen.

1 Die Mitgift der universitären Musiktherapie

Der Werdegang dieser akademischen Ausbildung an der SFU verlief nicht ohne Geburtswehen und persönliche Opfer. Begonnen hat er – was meine Person betrifft und wenn ich weit aushole – bei meiner eigenen Ausbildung im Österreichischen Verein für Individualpsychologie, welche ich mit Freude und Neugier absolviert hatte.

Ich tat dies mit einer Primäridentität als Musiktherapeutin, später noch Psychologin und war zum Zeitpunkt des Ausbildungsbeginns im ÖVIP 1990 bereits neun Jahre musiktherapeutisch tätig gewesen und soeben als Lehrende in die Musiktherapie-Ausbildung an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien berufen worden.

1.1 Psychodynamische Therapie als Grundberuf

Meine Erstidentität als Musiktherapeutin sollte sich später als Vorteil für unsere grundständige Psychotherapieausbildung erweisen, da ich *ein natürliches Selbstverständnis und Selbstbewusstsein für die Realität einer therapeutischen Basisausbildung* mitbrachte – war ich doch selbst darin sozialisiert worden, nach meiner Matura und einem aufwändigen Aufnahmeverfahren. Ich wusste durch meinen eigenen Werdegang, dass eine therapeutische Ausbildung in frühen Jahren auch gelingen kann. Sie liefert ein solides Startpaket, welches in den darauffolgenden Berufsjahren weiter entwickelt und ergänzt wird.

Musiktherapie war damals kein paramedizinisches Verfahren mehr, sondern befand sich dem Wesen nach längst im Nahbereich zur Psychotherapie. Unter meinen damaligen Lehrerinnen und Lehrern waren viele mit tiefenpsychologischer Identität gewesen, hatten uns gelehrt, *einen anderen Blick auf Phänomene zu werfen und das Unbewusste zu sehen*: Hannah Fischer, Schülerin Anna Freuds in deren Londoner Kindergarten, Raoul Schindler, der Gruppenanalytiker, Otto Hartmann, der Psychiatriereformer, Hans Strotzka, Vater des österreichischen Psychotherapiegesetzes und Leiter des Institutes für Tiefenpsychologie und last but not least die Individualpsychologen Erwin Ringel, Suizidforscher und Gründer einer ersten psychosomatischen Station im Wiener Allgemeinen Krankenhaus, sowie Peter Gathmann, Psychosomatiker und Leiter derselben Station. Mein Lehrer Alfred Schmözl

schließlich gab mir das Gedankengut Heinrich Jacobys – bekannt für seinen kreativitätsorientierten und emanzipatorischen Ansatz – weiter, während er uns an der adlerianisch geführten psychosomatischen Station Erwin Ringels an die therapeutische Begegnung mit leidenden Menschen heranführte.

1.2 Kontinuierliche Ausbildungsgruppe

Meine damalige musiktherapeutische Ausbildungsgruppe umfasste drei Jahre lang nur zwölf Personen – ein durchaus großes Privileg. Hier erfuhr ich *ein weiteres, heute wichtiges psychotherapeutisches Ausbildungselement: die Kontinuität und Geschlossenheit einer überschaubar großen Gruppe*. Diese Gruppe suchte sich die Fächer nicht aus, in der Art eines individuell gestalteten Studienweges, sondern durchlief eine hohe Zahl an Lehrveranstaltungen, Übungen, klinischen Praktika, Seminaren mit Selbsterfahrungsgehalt gemeinsam. Ich erwarb eine Innenschau, ein Wissen, wie mühselig es sein kann, unterschiedliche Ansätze in Theorie und Praxis integrieren zu müssen, Therapieprotokolle zu verfassen, wie wichtig Identifikationsmöglichkeiten und gute Vorbilder sind, aber auch, wie die Gruppendynamik in die Wohngemeinschaft hinüberschwappen kann, wie sich Verliebtheiten gestalten, wie sich Regression in einer Selbsterfahrungsgruppe anfühlt und vieles mehr.

1.3 Integrationsleistungen und Persönlichkeit

Die Vielfalt einer Ausbildungsrealität im Status einer Studentin erlebt zu haben, gibt mir heute eine *Achtsamkeit und Ehrfurcht vor der Integrationsleistung, welche therapeutisch Lernende zu erbringen haben*. Sie darin zu unterstützen, menschlich und fachlich, ist meine Aufgabe in unserer professionell angelegten Psychotherapieausbildung. Wie eine partizipative Ausbildungsbegleitung heute aussehen kann, habe ich am Beispiel der privaten psychotherapeutischen Lehrpraxis dargestellt (Oberegelsbacher, 2014). Dabei kommt der wertschätzenden Begleitung, welche Phänomene benennen hilft (ob nun in Lehranalyse oder Praxissupervision), therapiewissenschaftliche Termini und Konzepte im Querverweis vernetzen hilft, eine mindestens ebenso große Bedeutung zu wie der Forderung nach Eigenständigkeit im Lern-, Lese- und Reflexionsprozess.

Die Überprüfung dieser Integrationsleistung von Theorie und Praxis in eine therapeutische Persönlichkeit ist heute im Falle von Anrechnungsverfahren universitärer Lehrinhalte auf eine Therapieausbildung erforderlich: Seit Dezember 2012 ermöglichen die Anrechnungsrichtlinien des Gesundheitsministeriums eine kommissionelle Überprüfung, und zwar durch die fachspezifische psychotherapeutische Ausbildungsstätte selbst (Bundesministerium für Gesundheit, 2012). Damit konnte unser Fachspezifikum IP an der SFU die Möglichkeit nutzen, sämtliche psychotherapiewissenschaftlichen Lehrinhalte – einzig mit Aus-

nahme der Patientenstunden und deren Supervision – anzurechnen. Dies bedeutete, dass auch Personen von weit unter 24 Jahren, ein psychotherapiewissenschaftliches Studium wählend, davon ausgehen konnten, dass der-einst, nach dem 24. Lebensjahr und nach dem vertraglichen Eintritt in unsere fachspezifische Ausbildung, die Studienleistungen auf die Ausbildungsinhalte angerechnet werden würden. Damit war die grundständige Psychotherapieausbildung faktisch möglich geworden, und es ist zu hoffen, dass dies auch in dem zukünftigen novellierten Psychotherapiegesetz Berücksichtigung findet.

Welcher Art und Zeitlichkeit Integrationsprozesse sind und wie sie demnach in einem Feststellungsverfahren aufgespürt werden können, dieses Wissen erst kann die ministeriell geforderte Anwendung zu einem wirklich brauchbaren und sinnvollen Instrument werden lassen. Rückblickend erfüllt es mich mit Zufriedenheit, dass auch ich mein Ideengut und so manche Formulierung für die vorzubereitenden Papiere seitens der SFU beigesteuert habe, welche später – getragen von einer breiten Basis, also auch vom Österreichischen Verein für Individualpsychologie – zur sogenannten Anrechnungsrichtlinie F führen sollten.

1.4 Aufnahmeverfahren und Curricula

Die oben erwähnte Lehrtätigkeit in Musiktherapie brachte zwei weitere Erfahrungen mit sich, welche mir in der akademisierten Psychotherapieausbildung äußerst hilfreich waren und sind. Ich saß jährlich in der Kommission

für die Aufnahmeprüfungen und wirkte dort auch in den einzelnen Prüfungsteilen bzw. an deren laufender Verbesserung mit. Geachtet wurde am ersten Tag auf die musikalischen Fähigkeiten, am zweiten Tag auf all jene Eigenschaften, die ein therapeutisches Studium für die Kandidatinnen und Kandidaten als geeignet erschienen ließen: Persönlichkeit, Emotionalität, Reife, Reflexionsfähigkeit, soziale Fähigkeit, Empathie etc. Diese in 16 Jahren angesammelten Kenntnisse beeinflussten wesentlich das *Design und die Ausgestaltung auch des Aufnahmeverfahrens für das Wahlpflichtfach Individualpsychologie* ab dem Jahre 2006, welches neben Einzelgesprächen eine Gruppe vorsieht, in der neben verbaler Reflexion auch Aktion, kreative Techniken, Interaktion, Bewegung zum Einsatz gelangen. Ein multimodaler Zugang stellt hier die ganzheitliche Sicht auf den Menschen sicher.

Ein Zweites: Ich wirkte an der Musikhochschule, später Musikuniversität, an insgesamt drei Curricula mit, welche die Musiktherapieausbildung von einem vormals außerordentlichen Lehrgang in ein ordentliches Kurzstudium und später in ein vierjähriges Diplomstudium umwandelte. An einer Adaptation für die Bologna-Struktur arbeitete ich ebenfalls mit. So verfügte ich über ausgiebige *Kenntnisse im Entwerfen, Formulieren von Lehrinhalten, Zielen und deren kontextueller Einbettung*. Es waren diese Kenntnisse und das Geübt-Sein darin, welche neben der guten Zusammenarbeit mit Bernd Rieken die zügige Ausarbeitung eines Erstentwurfes für ein SFU-Curriculum im Wahlpflichtfach IP im Herbst 2003 innerhalb einer Woche und die Langform des Curricu-

lums samt Lehrkörper im Jahre 2004 gelingen ließen.

2 Die Ausbildung im Österreichischen Verein für Individualpsychologie

Ich erlebte meine Ausbildungszeit ab 1990 in einem Klima angenehmer Freiheit. Das Curriculum stammte aus der Zeit noch vor dem Psychotherapie-Gesetz. Aus einem Vorlesungsverzeichnis konnten Seminare gewählt und gebucht werden, diese waren zumeist auch offen für bereits eingetragene Psychotherapeutinnen und -therapeuten, oft auch für Interessierte anderer Provenienz. So war die Gruppe stets unterschiedlich zusammengesetzt, je nach Thema. Eine einführende Vorlesung zur Individualpsychologie gab es an der Hauptuniversität, sie wurde angerechnet. Die Ausbildungskolleginnen und -kollegen sowie die Vortragenden waren freundlich. Für die mehrjährige Lehranalyse hatte ich jemanden gefunden, bei dem mir mit einem halben Jahr Wartezeit ein Platz zugesichert worden war. Auf diesen musste ich dann allerdings, als die Wartezeit um war, überraschenderweise ein weiteres volles Jahr warten. Ich kämpfte darum, beginnen zu können, wenigstens einmal wöchentlich. Das wurde abgelehnt mit der Begründung, mit einem Settingwechsel keine guten Erfahrungen zu haben (einen Ausbildungsvertrag gab es damals noch nicht).

2.1 Zeit des Übergangs

Die Berufsberechtigung für Psychotherapie erhielt ich bereits 1993 aufgrund meiner beruflichen Vorerfahrungen und Studien im Zuge von Übergangsregelungen des neuen österreichischen Psychotherapiegesetzes. Dies hatte für mich den großen Vorteil, alle Behandlungen bereits mit Unterstützung der Krankenkasse anbieten zu können und den weiteren Ausbildungsweg mit einer gewissen beruflichen Autonomie zu vollziehen. Die Lehrenden im ÖVIP bestanden zu meiner Zeit aus einer älteren Gruppe von Tiefenpsychologinnen und -psychologen, welche Persönlichkeiten mit einem beeindruckenden Lebenswerk waren (Max Friedrich, Gertrude Bogyi, Toni Reinelt, Günther Ratzka, Marianne Stockert, Gernot Sonneck, Erwin Ringel, Peter Gathmann) und einer jüngeren Gruppe, welche den Fokus deutlich mehr auf psychoanalytische Aspekte im klassischen Sinne legten und darin engagiert waren (Eva Presslich, Lisa Wustinger, Bernd Günther, Margot Matschiner-Zollner und Wilfried Datler). Mir waren beide Ansätze willkommen, wenngleich die Adler'sche Lehre bei Letzteren eher im Hintergrund verblieb. Ich hatte den Eindruck, dass das Adlerianische in der Theorie nicht allzu viel hergäbe und ihre Neuverortung in der Welt der Psychoanalyse die natürlich anstehende Entwicklung wäre.

Für die Supervision war mir die Mehrperspektivität tiefenpsychologischer Ansätze und klinisch-psychiatrische Kompetenz wichtig: Ich wählte den Individualpsychologen Günther Ratzka und eine Freudianerin aus der Wiener

Psychoanalytischen Vereinigung, Ute Müller-Spieß.

Parallel hörte ich eine universitäre Vorlesung bei Harald Leupold-Löwenthal, abgehalten in der Berggasse, Wien IX. Er erläuterte die Theorien William R. D. Fairbairns, ging mit den Objektbeziehungstheoretikern hart ins Gericht, da sie die Triebtheorie durch Muttermilch und Säuglingsbeobachtung zur Auflöschung brächten. Er wettete wortgewaltig gegen Melanie Klein und stellte in Frage, ob die noch undifferenzierte, erst im Entstehen begriffene Psyche eines Kleinstkindes bereits zur Bevölkerung mit inneren Objekten ohne Zahl befähigt sei.

2.2 *Spannend war`s – wer hat Recht?*

Im ÖVIP war für mich die theoretische Durchdringung wesentlicher psychodynamischer Wirkgrößen nicht immer ganz einfach. So gab es ein Seminar zum Thema „Widerstand“, geleitet von einer Lehrperson aus der oben erwähnten „jüngeren“ Gruppe. Eine Fallvignette aus einem Erstgespräch wurde vorgelesen. Gleich zu Beginn gab es zwischen der therapeutierenden Person und dem Patienten aus einer – wie mir schien – eher bildungsfernen Schicht ein kleines Gespräch, in welchem der Patient freundlich gestimmt sinngemäß meinte, er wolle sehr gerne „seine Psychologie“ erforschen. An dieser Stelle unterbrach die Lehrende und meinte, hier zeige sich bereits ganz klar der Widerstand. Die Ausbildungsgruppe lauschte ihrer Ausführung. Ich konnte ihre Ausführung aber nicht teilen, da ich in dem Beispiel zu wenig weitere Anhalts-

punkte für eine solche Festlegung sah und es einfach nicht verstand. So meldete ich mich zu Wort und stellte die Frage, warum es Widerstand wäre. Mir schien nämlich viel eher, dass es ein wohlgemeintes, wenngleich etwas ungeschickt vorgetragenes Angebot des Patienten sei, welches auch als Ausdruck eines beginnenden Arbeitsbündnisses betrachtet werden könnte. Die Lehrperson sah mich verduzt an und schwieg. Dann fuhr sie mit ihren Ausführungen unbeirrt fort. Ich fühlte mich in der Folge verunsichert und verblieb mit dem Gefühl, dass ich etwas Wichtiges noch nicht verstanden hatte.

Ein Seminar zum Thema Übertragung wurde ebenfalls von einer Person aus der „jüngeren Gruppe“ angeboten. Wir erhielten Texte zum Lesen und beschäftigten uns mit Definitionen, soweit erinnerlich auch mit Fallvignetten. Irgendwann wurden wir nach unserer Einschätzung hinsichtlich Übertragung im Rahmen einer Fallvignette gefragt. Wir sollten einen Sachverhalt einem Übertragungsgeschehen zuordnen und das begründen. Als ich begann, das Textmaterial vorzulesen, stellte sich jedoch bald heraus, dass wir irrtümlich einen Zettel ausgeteilt bekommen hatten, auf dem bereits die richtigen Lösungen und Begründungen angeführt waren. Durch diesen Irrtum erhielt der kreativ angelegte Dialog einen gewissen Dämpfer und eine peinliche Note. Ich hatte damals das Gefühl, als hätten wir ungewollt den Schummelzettel der Lehrperson entdeckt. Als ich dann in der Mittagspause von dieser auch noch versehentlich in dem externen Seminarort eingesperrt wurde, wäh-

rend die Gruppe in das Gasthaus ging, fühlte sich das wie eine Folge davon an.

Eine Supervisionsstunde bei einer Person aus der „älteren“ Gruppe erbrachte hingegen eine beeindruckende Erkenntnis vom Ausmaß eines Aha-Erlebnisses. Ich erzählte von einer Therapiestunde, bei welcher eine junge erwachsene Patientin meinen Therapieraum betrat und ausrief: „Hier riecht’s nach Katzenpisse!“, und dass ich nun diese negative Übertragung auf mich ergründen und analysieren möchte. Mein Supervisor schüttelte den Kopf: „Aber halt. Woher wollen Sie denn so genau wissen, dass das eine negative Übertragung ist? Sie müssen vorsichtig sein. Es könnte ja auch sein, dass die Patientin Kätzchen liebt, vielleicht eines zuhause hat und damit Zuneigung und Sympathie verbindet... Es kann immer auch anders sein.“

Anfang April 1997 reichte ich dann meinen Abschlussvortrag ein. Ab da galt es noch neun Monate zu warten, bis ich mein Abschlusszeugnis ausgehändigt bekam. Der Vortrag selbst fand sehr guten Anklang, und vielleicht sollte das die weiteren Entwicklungen erklären.

Ab da besuchte ich, wenn es die Zeit zuließ, die Vereinsabende und hörte mit Interesse Vorträgen zu und diskutierte mit.

3 Lehren im Verein ÖVIP

Als beinahe fünf Jahre vergangen waren, kam Gertrude Bogyi aus der „älteren Gruppe“ auf mich zu und bedeutete mir, dass man im ÖVIP darüber nachdenke, mich zur Lehranalytikerin zu ernennen und sie mich ersuche, in nächster Zeit möglichst oft zu präsentieren und vorzutragen. Diesem Wunsch kam ich gerne nach. In den darauffolgenden Monaten wurde ich recht oft von verschiedenen Personen darauf angesprochen, ob ich bereits Lehranalytikerin sei und man mir gratulieren könne. (Diese Idealisierung schmeichelte mir zum damaligen Zeitpunkt, und ich realisierte nicht, was da noch folgen sollte). Ich bereitete im Frühjahr 2002 vier Fallbeiträge vor, bis 2004 insgesamt rund acht Beiträge: Fallberichte auf IP-Weekends, in Fallbesprechungsgruppen, auf internationalen Kongressen. Auch hielt ich mittlerweile Seminare im Alfred-Adler-Institut zu einem Spezialgebiet im Bereich Behinderter-Psychotherapie. Mittlerweile war ich auch von leitenden Personen des Alfred-Adler-Institutes bzw. des ÖVIP-Vorstandes damit betraut worden, den Bereich Psychotherapie und intellektuelle Behinderung wahrzunehmen und auszubauen. Ich sollte, hieß es, mich zu diesem Zwecke mit Wilfried Datler absprechen. Mein Wunsch in petto war es, eine individualpsychologische Weiterbildung für mit intellektuell Behinderten psychotherapeutisch Tätige aus verschiedenen Therapieschulen ins Leben zu rufen. Dieser Wunsch sollte sich allerdings nicht verwirklichen lassen. Es gab Auffassungsunterschiede hinsichtlich der Sinnhaftigkeit eines Angebotes, das auch an-

dere Therapiemethoden berücksichtigen sollte und nicht ausschließlich psychodynamisch war.

Es wurde vielmehr eine Arbeitsgruppe gegründet, und es begann eine ehrenamtliche, intensive, dreijährige Arbeit an einem Lehrgang universitären Charakters von sechs Semestern mit dem Titel „Psychische Gesundheit und geistige Behinderung“, der für viele helfende Berufsgruppen gedacht war und von Wilfried Datler mit Team geleitet werden sollte. Ein sehr elaboriertes Curriculum wurde eingereicht. Die Finanzierung aus einem Wiener Fördertopf war zu Beginn Gertrude Bogyi zugesagt worden (s. Kap. 4).

3.1 *Leiden im Verein*

In einer kollegialen Fallbesprechungsgruppe, welche auch Hearing-Charakter mit Blick auf einen möglichen Lehranalytikerinnen-Status hatte, brachte ich meinen letzten Fall zur Diskussion und händigte den Anwesenden zur vertieften Besprechung zwei Therapieprotokolle aus. Es handelte sich um einen Patienten mit Persönlichkeitsstörung und rechtsradikalem Ansinnen. Ungewohnt herb wurde ich in der Diskussion ersucht zu begründen, weshalb ich ausgerechnet (sic!) diesen Patienten gewählt hätte (Ich hatte es getan, weil ich nach den Sitzungen Freistunden hatte und daher Zeit für sorgfältiges Protokollieren vorhanden war), weshalb ich das Gespräch über den depressiven Freund des Patienten aufgegriffen und eine mögliche Selbstgefährdung angesprochen hätte (ein anderen Freund der Clique hatte sich kurz davor suizidiert), weshalb

ich an einer bestimmten Stelle nicht gedeutet hätte. Ich erklärte, dass seine strukturelle Störung in dieser Therapiephase eine Übertragungsdeutung nicht zugelassen hätte. Eine Kollegin aus der „jüngeren“ Gruppe schüttelte daraufhin mehrfach den Kopf (es war jene Lehrende aus dem „Widerstandsseminar“). Schließlich – wie erleichternd – bekam ich Schützenhilfe von der anwesenden Person, bei der ich meine Lehranalyse gemacht hatte. Sie sagte in einem Nebensatz: „...“, wobei es hier wahrscheinlich tatsächlich besser ist, die Übertragung nicht zu deuten...“.

3.2 *Langsamkeit & überzogene Ansprüche*

Nun, es folgte eine Stille von einem dreiviertel Jahr. Eines Tages, im Frühjahr 2003, kam ein Anruf, und ich wurde von einer Person aus der „jüngeren Gruppe“, welche dem Lehrausschuss angehörte, zu einem Gespräch mit ihr gebeten. Erwartungsvoll nahm ich den Termin wahr. Sie teilte mir freundlich mit, dass, wenn ich auf dem Weg der modernen Individualpsychologie weitergehen wolle, es wichtig wäre, noch mehr auf die Welt der inneren Objekte einzugehen (sic!). Das solle sie mir von den anderen sagen. Ich erkundigte mich, auf welchen der präsentierten Fälle bzw. auf welche Sequenzen das zuträfe, und versuchte eine Verbindung herzustellen. Das war nicht möglich, da die Person – sie hatte keinen meiner Fälle gehört – mir stets wiederholte, das hätten die anderen gesagt. Als ich erkannte, dass es Zeit war zu gehen, verblieben wir dahingehend, dass ich zu einem späteren Zeitpunkt mich wieder melden würde. Der Schmerz über

diese Unmöglichkeit der Kommunikation war erheblich. Dass das alles vom menschlichen Standpunkt aus glücklos verlaufen war, ist evident.

Eine Frage bliebe dennoch offen: Handelte es sich bei dem Ganzen vielleicht um ein Initiationsritual, das ich bestehen hätte müssen und dem ich mich verweigert hatte? Oder war ich eine Zwischengeneration, die mit der „jüngeren Gruppe“ zu wenig identifiziert war, um deren Botschaften verlässlich weiterzutragen? Oder war ich für die eine oder andere Person eine unliebsame potentielle Konkurrenz?

Der Wunsch nach Klarheit ließ mich zunächst das Gespräch mit meinem Supervisor suchen. Sollte ich tatsächlich noch eine Kleinianische Analyse absolvieren? Es kam nicht in Frage. Ich teilte meinem Supervisor meine Phantasie mit: „Es ist, als wollten sie mein gutes Zellmaterial bekommen, um dann den Zellkern zu entfernen und durch einen anderen, der ihr genetisches Material enthält, ersetzen... Auch scheint mir, dass ich zwischen die Fronten der „älteren Gruppe“ und „jüngeren Gruppe“ geraten bin: Was für die einen gut genug ist, ist für die anderen noch lange nicht ausreichend“.

Ich plante einen Zeitraum ein, um noch einmal eine Falldarstellung mit neuem Blick zu präsentieren (dazu sollte es jedoch nicht mehr kommen). Ein Gespräch mit Gertrude Bogyi und in weiterer Folge eine Aussprache unter acht Augen zwischen jener Person, meinem Supervisor Günther Ratzka, Bogyi und mir empfand ich als heilsam, auch weil im Namen

des Vorstandes eine Entschuldigung vorgebracht wurde, die ich annahm.

3.3 Bestellungsverfahren für Lehranalyse mit universitärem Anspruch

Ich teilte zu dieser Gelegenheit auch eine Einschätzung hinsichtlich der Optimierung im Bestellungsverfahren von Lehranalytikerinnen und -analytikern mit: In meinem Fall waren Begründungen vermischt vorgebracht worden, nämlich einerseits wäre ich noch nicht gut genug, andererseits existiere derzeit grundsätzlich kein Bedarf (in letzterem Punkt waren die Kandidatinnen und Kandidaten anderer Meinung, da sie in der Generalversammlung mehr Wahlmöglichkeiten für Lehranalyseplätze gefordert hatten). Es schien mir, übertragen auf eine akademische Situation, absurd, dass man für eine Graduierung, zum Beispiel in Psychologie, erst dann zugelassen wird, wenn am Arbeitsmarkt wieder Plätze frei sind! Ich schlug vor, im Bestellungsverfahren zu trennen zwischen inhaltlich-qualitativen und wissenschaftlichen Kriterien einerseits und wirtschaftlich-ökonomischen Kriterien andererseits. So sollte es beispielsweise auch möglich sein, zur Lehranalytikerin, zum Lehranalytiker ernannt zu werden und die Funktion ruhend zu stellen, solange der Bedarf nicht da ist.

Ein weiterer Punkt professionellen Handelns schien mir wichtig: Ist eine Person auf dem Wege, berufen zu werden, und gibt es noch Verbesserungsbedarf, so kann das gelingen, wenn diese Person einen kollegialen und pro-

aktiven Begleitschutz in Form wohlwollenden Interesses zwischendurch erhält seitens derer, die sie aufzunehmen gedenken. Das befähigt und ermutigt sie, die nötigen Schritte noch zu tun. Unterbleibt dies, können Humanressourcen auch verlorengehen.

4 *Übergang*

Mittlerweile war die Arbeit an dem Lehrgang universitären Charakters über „Psychische Gesundheit und geistige Behinderung“ abgeschlossen, und wir mussten erfahren, dass die Finanzierung zurückgezogen worden war. Privat hätte nun jede interessierte Person rund 165 Euro monatlich zahlen müssen. Es erschien uns damals als ein Vermögen. So reichten wir im Ministerium zwar ein, aber warteten ab. Als die Bewilligung überraschend doch noch eintraf (Bundesgesetzblatt, 2005), wurde das Ganze im ÖVIP nicht mehr realisiert. Diese Erfahrung bezeugt, wieviel Kreativität in der gemeinsamen Arbeit geweckt werden kann, es ist aber auch ein warnendes Beispiel dafür, was passieren kann, wenn der unternehmerische Geist nicht wehen darf und ausschließlich auf Fremdfinanzierungen gebaut wird oder wenn äußerst anspruchsvolle Projekte entworfen werden, obwohl bodenständigere und pragmatischere in Reichweite sind.

Am 26.09.2003 gab es eine erste Besprechung des Gründers der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien, Alfred Pritz, mit kooperierenden Psychotherapie-Schulen. Seitens des ÖVIP war Margot Matschiner Zollner entsandt. Ich war zugegen, da ich Alfred Pritz

bereits im Vorfeld bekundet hatte, an der SFU mitwirken zu wollen. Ich kannte Pritz seit 1997 im Zuge der Organisation von drei Weltkongressen für Psychotherapie und durch eine Working Group im Europäischen Psychotherapieverband. Der ÖVIP konnte sich nicht entscheiden mitzumachen. Zu viele Dinge schienen ihm ungeklärt, nicht verantwortbar, ja, vielleicht sogar illegal und unethisch. Wir machten alle eine schwere Zeit durch.

Das Schiff SFU konnte nicht warten. Wer an Bord kommt, fährt mit.

Rieken kannte ich seit vielen Jahren, wir waren einander kollegial und freundschaftlich verbunden. Langjährige fachliche Intervision auf Spaziergängen gereichte uns zum Nutzen und zur Freude. So starteten wir 2006 mit dem ersten Jahrgang (Rieken, 2011; Rieken, 2015) und haben seit dieser Pioniergeneration viele Individualpsychologinnen und Individualpsychologen ausgebildet. Mein Anliegen der Behinderten-Psychotherapie konnte ich verwirklichen, indem ich einschlägige Lehrinhalte in unterschiedlichen theoretischen und praxeologischen Lehrveranstaltungen für alle Methoden unterrichtete bzw. unterrichtete. Es sind auch Publikationen entstanden (Oberegelsbacher, 2011; Oberegelsbacher & Zauner 2011). An der SFU konnte ich in den letzten zehn Jahren geschätzte 700 zukünftige Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten mit dem Material vertraut machen und einschlägiges Wissen weitergeben. So gibt es jeden Grund, dankbar zu sein.

Literatur

Bundesgesetzblatt (2005). *Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich vom 26.04.2005, BGBl. II Nr. 112/2005. Verordnung. Verleihung der Bezeichnungen „Lehrgang universitären Charakters“, „Akademischer Counsellor for Mental Health and Mental Handicap“ und „Akademischer Counsellor for Mental Health and Mental Handicap“; Lehrgang „Psychische Gesundheit und geistige Behinderung“, Österreichischer Verein für Individualpsychologie, Wien.* Verfügbar unter https://ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2005_II_112/BGBLA_2005_II_112.html [01.07.2016]

Bundesministerium für Gesundheit (2012). *Anrechnungsrichtlinie für das psychotherapeutische Fachspezifikum.* Verfügbar unter http://www.bmg.gv.at/cms/home/attachments/7/0/5/CH1002/CMS1415709133783/anrechnungsrichtlinie_fuer_das_psychotherapeutische_fachspezifikum_-_stand_07_03_2013.pdf [03.12.2014]

Oberegelsbacher, Dorothea (2011). Überlegungen zur Theorie und Praxis der individualpsychologischen Behindertenpsychotherapie. In: Bernd Rieken (Hrsg.), *Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie* (S. 295–312). Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Oberegelsbacher, Dorothea; Zauner, Stefanie (2011). „Die Blume gefällt mir“. Falldarstellung einer individualpsychologischen Therapie mit einer geistig behinderten Frau. In: Bernd Rieken (Hrsg.), *Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie* (S. 281–294). Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Oberegelsbacher, Dorothea (2014). „Semper construere“. Lernen und Lehren von Gemeinschaftsgefühl in der individualpsychologischen Psychotherapieausbildung: *Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie (ZfPFI)* 1. Verfügbar unter <http://www.individualpsychologie.at/zfppi/> [01.07.2016] DOI 10.15136/2014.1.1.74-96

Rieken, Bernd (Hrsg.) (2011). *Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie.* Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Rieken, Bernd (2015). Psychotherapie als Studium und Ausbildung: die Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 40 (2), 150–165.

Autorin

Univ.-Lektorin Dr.phil. Mag.art Dorothea
Oberegelsbacher

Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien
Fakultät für Psychotherapiewissenschaft
Freudplatz 1

1020 Wien

Tel.: 0043 664 3233445

d.oberegelsbacher@sfu.ac.at

oberegelsbacher@mdw.ac.at

Leiterin des Fachspezifikum Individualpsycho-
logie sowie des Wahlpflichtfachs Individual-
psychologie an der Sigmund-Freud-
Privatuniversität Wien, Lehrbeauftragte für
Musiktherapie an der Universität für Musik
und darstellende Kunst Wien, freiberufliche
Psychotherapeutin und Lehranalytikerin in
Wien.